



Was kostet ein Traum?

«Die Entwicklung von Berufswünschen ist ein wichtiger Schritt im Jugendalter», schreiben die Autorinnen einer Studie des Eidgenössischen Hochschulinstituts für Berufsbildung in ihrem Abschlussbericht. In Indien aber setzt die Armut vielen Mädchen enge Grenzen bei der Verwirklichung ihrer Träume.

Sie möchten Primarlehrerinnen oder Kindergärtnerinnen werden, Pflegefachfrauen oder Ärztinnen, Informatikerinnen, Ingenieurinnen oder Juristinnen: Die Vorstellungen von Mädchen und jungen Frauen in der Schweiz und in Indien unterscheiden sich nicht gross – wohl aber die Chancen, den Traum zu verwirklichen.

In der Schweiz sei die Art der nachobligatorischen Ausbildung entscheidend, haben die Recherchen von Irene Kriesi und Ariane Basler im Auftrag des Eidgenössischen Hochschulinstituts für Berufsbildung (EHB) ergeben. Diesem Umstand wird hierzulande mit verbesserter vertikaler Durchlässigkeit der Berufsbildung Rechnung getragen – mit der Berufsmaturität und den Fachhoch-

schulen. In Indien dagegen mache oft das niedrige Einkommen der Eltern die Träume der Mädchen zunichte, erklärt Pater Kiran Gottipati: «Mädchenbildung ist die grösste finanzielle Herausforderung für arme Familien – verstärkt durch die Nachwehen der Pandemie und die grassierende Inflation.» Und Armut ist weit verbreitet im ländlichen Indien – auch in Munugode, knapp 100 Kilometer südöstlich von Hyderabad, Hauptstadt des Bundesstaates Telangana.

Die Gemeinde mit 18 Dörfern wird von Gottipatis Heimatpfarre Holy Name of Jesus betreut. «Im Haus und auf dem Feld wird jede helfende Hand gebraucht», weiss der Pallottiner-Pater, «denn die Familien kämpfen täglich ums Überleben.» Eine solide Ausbildung – Grundlage für ein Entkommen aus dem Teu-

felskreis der Armut – aber würden die jungen Frauen nur in den Städten erhalten und müssten darum ihre Familien verlassen. «Das ist teuer», schliesst Gottipati, ergänzt allerdings, dass es nicht nur um finanzielle Unterstützung gehe, sondern auch um Motivation: «Meine Vision ist es, ihnen eine ganzheitliche Entwicklung zu ermöglichen, denn Millionen von Mädchen in Indien sind von Geburt an benachteiligt.»

Das «unerwünschte Geschlecht»

Gemäss einer Studie der britischen Thomson-Reuters-Stiftung ist Indien der frauenfeindlichste aller G20-Staaten. «Unsere Gebete während der Schwangerschaft enden üblicherweise mit dem Satz: Ich wünsche dir einen gesunden Sohn. Da fängt es doch schon an!», ereifert sich Sozialaktivistin Kiran Bedi, die 1972 als erste indische Frau in den Polizeidienst eingetreten war.

Jedes Jahr wird in Indien rund eine halbe Million weibliche Föten gezielt abgetrieben. Während die Jungen als Erben und Altersversorgung gefördert werden, gelten Mädchen als finanzielle Belastung, weil es Tradition ist, dass sie das Elternhaus am Hochzeitstag mit einer teuren Mitgift verlassen. Häusliche

Gewalt, sexuelle Belästigung und Vergewaltigung gehören zum Alltag der Frauen.

Nach Angaben der Regierung kann nur knapp die Hälfte der weiblichen Bevölkerung lesen und schreiben – gegenüber drei Vierteln der indischen Männer. «Indien hat eine sehr patriarchalische und konservative, ja feudale Geschichte. Frauen waren immer nur Besitz und haben nie selber etwas besessen. Frauen waren immer nur das zweite, das unerwünschte Geschlecht», fasst Bedi zusammen. Das soll sich ändern: «Der Ausgangspunkt für sozialen Wandel in Indien ist die Familie», führt die Sozial- und Geschichtswissenschaftlerin Jyoti Atwal von der Nehru-Universität in Delhi aus. Dem pflichtet auch Pater Kiran Gottipati bei, dessen zwei jüngeren Schwestern nicht zuletzt dank seiner Unterstützung ihre Berufswünsche erfüllen konnten.

Seit 2020 hat die Pfarrei 200 weiteren Mädchen aus Munugode dabei geholfen, ihre Zukunft in die eigene Hand zu nehmen. Eine Spende ermöglicht es vielen mehr, diesem Beispiel zu folgen.

John Micelli